

## Liturgie verstehen, Liturgie gestalten – Zwischen Tradition und Kreativität\*

*Der Verfasser ist Privatdozent für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie der Universität Innsbruck. Er ist Ökumene-Beauftragter der Diözese Innsbruck, Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, gehört zur Redaktion der Zeitschrift »Heiliger Dienst« und arbeitet zur Zeit an einer umfassend überarbeiteten fünften Auflage seines Sachbuchs »Crashkurs Liturgie«.*

Der heutige Abend ist betitelt *Liturgie verstehen, Liturgie gestalten – Zwischen Tradition und Kreativität*, und dieser Titel macht deutlich, dass Liturgie einerseits etwas schon Vorhandenes ist, in das man irgendwie »eintaucht«, andererseits aber etwas, das umfangreiche Vorbereitung verlangt. Dabei müssen zahllose Entscheidungen getroffen werden, von denen jede Einzelne erheblichen Einfluss darauf haben kann, was die Mitfeiernden dann tatsächlich spüren, wahrnehmen, erleben oder, wie man auch gerne sagt: was bei ihnen ankommt.

Die praktischen Herausforderungen haben sich durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils um ein Vielfaches vermehrt, kurz gesagt: Man muss heute viel mehr entscheiden und hat dadurch als Liturgieverantwortlicher auch viel mehr Einfluss, als das vor dem Konzil gewesen ist.

Kaum ein Begriff ist dem Konzil dabei so wichtig gewesen wie

---

\* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die schriftliche Fassung eines Vortrages, den der Autor am 12. Mai 2023 im »Liturgieforum Klosterneuburg« gehalten hat. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

*participatio actuosa* (oder *actuosa participatio*), also die aktive Teilnahme (oder Teilhabe) aller Versammelten, die sich nicht wie *stumme Zuschauer* (SC 48) verhalten und auch nicht so erleben sollen, sondern als Trägerinnen und Träger der Liturgie, als liturgische Versammlung, für die die Zusage Jesu gilt: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,20). Und das soll nicht nur *beauptet* werden, sondern das soll *erlebt* werden, ganzheitlich, mit Leib und Seele.

Da nun aber Menschen und liturgische Versammlungen unterschiedlich sind, braucht es Gestaltungsmöglichkeiten. Zugleich wird die Gestaltung dann aber auch – mehr als das vor dem Konzil der Fall war – zur Machtfrage: Wer entscheidet denn, welche Gedenktage liturgisch begangen werden und welche nicht, welche Lesungen ausgewählt werden (sofern es mehrere zur Auswahl gibt – das ist gar nicht so selten), welches Hochgebet in der Eucharistiefeyer vorgetragen wird, welche Lieder gesungen werden, wie die Fürbitten lauten und so weiter? Alles das sind ja auch Machtfragen, und die hat es vor dem Konzil nicht in so großem Umfang gegeben wie heute. Freilich: Das vorkonziliare Zeremoniell wirkte abgehobener, klerikaler und Bühnenhafter, als es seinem Inhalt entsprach: Das war ja genau die Kritik des Konzils an dem, was es vorgefunden und für reformbedürftig befunden hat.

Vor einigen Wochen bin ich auf ein 2021 erschienenenes Buch des evangelischen Theologen Reinhard Thöle gestoßen – Spezialist für Ökumene und Ostkirchenkunde – mit dem provokanten Titel *Geheiligt werde dein Name. Christliche Gottesdienste zwischen Anbetung und Anbiederung*. Nicht alles an dem Buch hat mich überzeugt – Thöle selbst gibt zu, dass er manchmal in Zynismus abgleitet, und an solchen Stellen fühle ich mich als Leser nicht *überzeugt*, sondern bestenfalls *überredet* –, aber ein Abschnitt hat mich besonders angeregt. Er ist betitelt mit *Liturgia abscondita*, also »verborgene« oder »verhüllte Liturgie«, und hier ist ein Auszug:

Der Gottesdienst ist das Ergebnis einer Begegnung von zwei Dimensionen: Die Verborgenheit Gottes trifft auf ein sterbliches menschliches Leben.

Die Verborgenheit Gottes kann vom Menschen nicht entschlüsselt werden. Sie stellt klar, dass der Mensch im Gottesdienst nicht von sich aus eindringen kann in das göttliche Handeln. Es würde dem Gottesdienst eine blasphemische Dimension verleihen und dem Menschen zutiefst schaden, wollte er sich anmaßen, diese Verborgenheit zu entschleiern. Der Mensch kann noch nicht einmal feststellen, ob der verborgene Gott in der »Liturgia abscondita« handelt oder nicht. Er muss aber darum bitten und kann darauf vertrauen. Der im Gottesdienst wie abwesende Gott ist jedoch keine Schwäche, sondern eine Stärke, ein Schutz und eine Tragkraft. Wird die Wirklichkeit des verborgenen Gottes nicht mehr angenommen und nicht mehr gesucht, entfällt die Voraussetzung dafür, das zu erfahren, was man nicht verstehen kann. Diese Verborgenheit Gottes begegnet nun dem Menschen. [...] Der Mensch begegnet dem wie verborgenen Gott nicht irgendwie abstrakt, frei, metaphysisch oder in einer Gedankenwelt, sondern in seinen anthropologischen Strukturen. Diese Strukturen sind vorgeschaltete und entwickelte Rezeptoren, die als religiöse Sehnsucht und als Ahnung des Transzendenten bereits vorhanden sind. [...]

Das Gleichnis Jesu vom neuen Wein, der nicht mehr in die alten Schläuche passt, sondern diese zerreißt, ist eine Aufforderung zu neuen Schläuchen, aber nicht dazu, die Schläuche generell als überflüssige äußere Form abzuschaffen (Mt 9,17). [...]

Leider ist die [Liturgia abscondita] nicht nur aufgrund ihres eigenen Charakters schwierig zu erheben, sondern auch, weil sie verschüttet und vergraben ist unter jahrhundertealten theologischen Streitigkeiten und Rechthaberein, unter der irdischen und geistlichen Machtgier konfessioneller Systeme, unter persönlicher Geltungssucht kirchlicher Amtsträger und den alltäglichen Schwächen der Gläubigen. Die »Liturgia abscondita« verleitet dazu, um sie selbst ein perfektes System von Mechanismen zu errichten, bei denen es nicht mehr um Gott als Hauptakteur des gottesdienstlichen Geschehens geht, sondern um eine religiös verbrämte kollektive oder individuelle Biografiearbeit der menschlichen Akteure. Es geht dann gar nicht um die Gottesbegegnung im Gottesdienst, sondern die Verwendung der Welt des Gottesdienstes für eigene Zwecke.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> R. THÖLE, *Christliche Gottesdienste*, 107–109.

Wenn ich dieser Idee der Liturgia abscondita folge, dann sind folgende Punkte festzuhalten:

- Liturgie kann und soll die tiefste religiöse Sehnsucht des Menschen berühren.
- Das kann nur geschehen, wenn die Liturgie den Menschen in dem ernst nimmt, wie er ist: leiblich, zeitlich, sinnlich. Liturgie drückt sich daher vor allem über Symbole aus, nicht über Belehrung und Information (diese sind bestenfalls Nebenefekte).
- Der eigentlich Handelnde in der Liturgie ist Gott.
- Gott begegnet dem Menschen in der Liturgie: Offenbarung Gottes trifft auf »Empfängnisbereitschaft« des Menschen.
- Zugleich ist Gott unverfügbar. Er bleibt im Letzten immer verborgen.
- Wer eine Liturgie verantwortet, vorbereitet, leitet oder darin einen besonderen Dienst wahrnimmt, muss sich selbst für den verborgenen und unverfügbaren Gott öffnen und einen Rahmen schaffen, in dem auch die anderen Mitfeiernden in ihrer Leiblichkeit, Zeitlichkeit und Sinnlichkeit dem verborgenen und unverfügbaren Gott begegnen können.
- Wer eine Liturgie verantwortet, vorbereitet, leitet oder darin einen besonderen Dienst wahrnimmt, steht immer in der Versuchung, Gott, die Liturgie und die versammelte Gemeinde zur Bühne für die eigenen Interessen, die eigenen Überzeugungen und die eigene Spiritualität zu machen.

Es gibt eine Art Sicherungsmechanismus, der bei der Liturgievorbereitung helfen soll, nicht in diese Falle zu tappen. Dieser Sicherungsmechanismus ist das liturgische Buch. Das *Messbuch* für die Messe, das *Stundenbuch* für das Stundengebet, das *Werkbuch* für die Wort-Gottes-Feier. Dabei geht es mir nicht darum, jetzt mit dem erhobenen Zeigefinger auf jene zu zeigen, die hier und da mal ein paar Wörter umformulieren – ich werde das nachher an einem Beispiel sogar selber tun. Es geht mir auch nicht um die Frage, wie regelmäßig denn nun das Messbuch

sprachlich überarbeitet oder wie oft die Bibel neu übersetzt werden sollte. Es geht mir auch nicht darum, welche rechtlichen Zuständigkeiten bei der Herausgabe liturgischer Bücher der Papst, der Bischof, die Bischofskonferenz hat. Oder wer in die praktische Arbeit an den liturgischen Büchern einbezogen wird und wer dabei unterrepräsentiert ist.

Es geht mir vielmehr um eine *Haltung*, mit der ich mich der Liturgie annähere, wenn ich die Aufgabe habe, die nächste Sonntagsmesse, das nächste Begräbnis, die Trauermette am Karsamstag, die Maiandacht oder die Wort-Gottes-Feier am Pfingstmontag vorzubereiten. Nähere ich mich dieser Aufgabe mit der Vorstellung an, dass ich etwas »mache«, um für etwas, das ich selber vorher schon weiß, die passende Form zu finden, damit alle Mitfeiernden auf denselben Stand kommen wie ich? Oder sehe ich die Liturgie als etwas, das größer ist als ich, größer als die Menschen, mit denen ich mich versammeln werde: etwas, das Raum und Zeit überschreitet, damit der verborgene Gott – wenn er will – in Raum und Zeit unter uns Menschen ankommen kann?

Das liturgische Buch verweist mich immer von vornherein auf etwas, das größer ist als ich selbst: die Diözese, die Weltkirche und nicht zuletzt auch die Geschichte, besonders die Verbindung mit allen, die vor mir geglaubt haben.

Noch einmal: Es geht mir nicht darum, Ihnen jetzt zu sagen, dass sie immer alles nach Vorschrift machen müssen, so wie es eben im Messbuch, im Taufrituale, im Gotteslob, im Stundenbuch und so weiter steht. Ich mache hier keine Schulung in Kirchenrecht oder in liturgischem Recht. Nicht alles, was vorgeschrieben ist, ist auch immer heilsam. Nicht alles, was verboten ist, ist schlecht oder falsch.

Das Konzil traut denen, die Liturgie vorbereiten, leiten und verantworten, durchaus zu, selber im jeweiligen Kontext unter Berücksichtigung der versammelten Gemeinde die passenden Entscheidungen treffen zu können. Es setzt dabei aber auch den Willen und die Fähigkeit zur Bildung voraus (SC 19) und nennt

dabei namentlich biblische Bildung, besonders die Kenntnis der Psalmen (SC 90), sowie geschichtliche und liturgiegeschichtliche Bildung (SC 16). Das Konzil will aus dem Vollen der Musikgeschichte schöpfen und zugleich Raum lassen für die Weiterentwicklung liturgischer Musik im je neuen kulturellen Kontext (SC 112. 121).

Sprachliche Fähigkeiten, körperlich-ästhetische Fähigkeiten, musikalische Fähigkeiten, theologische Bildung, der souveräne und authentische Umgang mit symbolischen Ausdrucksformen sind zentral für die Kompetenz, Liturgie zu gestalten. Kreativität ist gefragt, aber eben Kreativität nicht *um der Kreativität willen*, auch nicht Kreativität *um der Liturgieverantwortlichen willen*, sondern Kreativität *um der Liturgie willen*, die schon längst da ist, die schon längst 2000 Jahre Geschichte in sich trägt, ja mehr noch: die auch die ganze Geschichte des Alten Testaments in sich trägt.

Ich kenne die Gemeindesituationen nicht, aus denen Sie hierhergekommen sind. Ich weiß nicht, welche Aufgaben Sie in Ihren Pfarren oder Gemeinschaften haben. Deswegen kann ich jetzt nur ganz beispielhaft eine Idee vorstellen, und ich muss darauf hoffen, dass Sie selber einen Weg finden, wie Sie das auf Ihre eigenen Tätigkeitsfelder übertragen können – sofern ich Sie überhaupt überzeugen kann, in diese Richtung zu gehen.

Dieses Beispiel ist ein Tagesgebet, nämlich vom 8. Sonntag im Jahreskreis, den es kurioserweise heuer und im kommenden Jahr liturgisch gar nicht gibt. Das nächste Mal wird er uns am 2. März 2025 begegnen. Das Evangelium des Tages ist dann Lk 6,39–45 mit der Unterscheidung zwischen dem guten Baum, der gute Früchte hervorbringt, und dem schlechten Baum, der schlechte Früchte hervorbringt, dem guten Menschen, der Gutes aus seinem Herzen hervorbringt, und dem bösen Menschen, aus dem das Böse hervorkommt. Voraus geht das Gleichnis vom Splitter im Auge des Bruders, den man sieht, während man den Balken im eigenen Auge nicht sieht.

Dieses Evangelium gibt es in der derzeit geltenden Leseordnung nur alle drei Jahre. Das Tagesgebet ist aber schon viel älter, es wurde und wird auch heute noch in den beiden anderen Jahren mit anderen Evangelien und anderen Bibeltexten verbunden. Es stammt mindestens aus dem 6. Jahrhundert und bringt eine Thematik zur Sprache, die aktueller nicht sein könnte: den Frieden. Das Gebet heißt:

Da nobis,  
quaesumus, Domine,  
ut et mundi cursus pacifico nobis tuo ordine dirigatur,  
et ecclesia tua tranquilla devotione laetetur.

Alex Stock, der alle Tagesgebete im Jahreskreis und noch einiges mehr übersetzt hat, versucht folgende Übertragung ins Deutsche, die den komplexen und anspruchsvollen, aber vielleicht gerade deswegen auch poetischen und inspirierenden lateinischen Satzbau möglichst genau abbildet:

Gib uns, wir bitten dich, Herr,  
dass der Lauf der Welt die Bahn deines Friedens nimmt, uns zugute,  
und deine Kirche sich dir in freudiger Ruhe widmet.<sup>2</sup>

Zugegeben, das klingt beim ersten Hören etwas sperrig, aber es zeigt gut, wie verschiedene Elemente in der lateinischen Sprache eng miteinander verbunden, ja ineinandergeschoben werden können.

Beachten Sie, dass der Text direkt mit einer Bitte beginnt. Noch ehe Gott überhaupt angesprochen wird, wird er schon mit einer Bitte bedrängt. Das kommt in lateinischen Gebeten recht häufig vor. Der Mensch steht in seiner Not vor Gott, und das, was als Erstes aus ihm herausplatzt, ist die Bitte: *Gib uns*. Manchmal heißt es auch *Gewähre* oder *Sende* oder *Komm* – und erst dann wird Gott namentlich angeredet, hier als *Dominus*, also *Herr*. Wir bitten um zweierlei (im Lateinischen *et ... et*, also *sowohl ...*

---

<sup>2</sup> A. STOCK, Orationen, 38.

wie auch ...). Das eine ist der Frieden, und zwar als eine Bahn, wie eine Schiene, in der sich der Lauf der Welt bewegen möge. Denken Sie an die Rede vom *pilgernden Gottesvolk*. Wir sind zeitliche Wesen, wir sind auf einem Weg in die Zukunft, und das drückt sich hier aus in der *Bahn des Friedens*. Es ist aber nicht einfach irgendein Friede, sondern es ist der *Friede Gottes*. Und auch wenn es uns Menschen immer wieder ratlos macht, so wissen wir doch aus der Heilsgeschichte, dass Gott die Welt nicht immer auf den Wegen führt, die uns gefallen – der Weg Gottes führt sogar bis ans Kreuz. Wenn wir um den Weg *deines* (= *Gottes*) *Friedens* für die Welt bitten, dann wissen wir, dass nur Gott weiß, was die Welt wirklich braucht.

Doch genauso wie wir um den Frieden Gottes für die Welt bitten – der möglicherweise nicht sichtbar sein wird –, bitten wir auch um sichtbaren Frieden, um Frieden, wie er uns in unserer Leiblichkeit und Zeitlichkeit entspricht. Denn die Kirche will sich Gott doch *in freudiger Ruhe* widmen können, wie es in der letzten Zeile heißt. Es ist nicht der Wunsch der Kirche, inmitten von Angriffskrieg und Vernichtung als moralische Anstalt glänzen zu können, weil sie sich um anständige Begräbnisse für Soldatinnen und Soldaten kümmert und Zuflucht für Arme und Obdachlose bereitstellt. Natürlich soll sie das tun und tut es auch oft, aber sie will es nicht. Was sie wirklich will, ist in sichtbarem Frieden leben.

Das alles und noch mehr steckt in diesem 1500 Jahre alten Gebet, auch wenn man das vielleicht beim ersten Hören nicht erkennt. Aber mal ehrlich: Ein Gebet, an dem es nichts mehr zu entdecken gibt, das wäre doch auch fad.

In einem Schott aus der Konzilszeit verwendete man folgende Übersetzung ins Deutsche:

Wir bitten dich, Vater im Himmel:  
lenke den Lauf der Welt nach deiner Ordnung in Frieden  
und gib deiner Kirche, daß sie ungestört und in Freuden dir diene.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> A. SCHOTT, Meßbuch, 499.

Das ist sicher eine recht passable Übersetzung, aber sie zeigt doch auch ein wenig die Haltung des Übersetzers: Der Ausdruck *nach deiner Ordnung* ist gewiss eine treffende Übersetzung von *in tuo ordine*, allerdings hat er im Deutschen auch etwas sehr Rechtliches, fast Erzieherisches – »sei ordentlich!« –, das er im Lateinischen vielleicht nicht unbedingt hat. Daher hat es Alex Stock auch lieber mit der *Bahn* versucht, um anzuzeigen, dass die Ordnung Gottes nicht unbedingt einengen muss, aber sehr wohl eine Richtung und ein Ziel hat.

Zum anderen geht es im lateinischen Gebet letztlich darum, dass die Kirche sich freuen kann; im Schott aber geht es darum, dass sie Gott *in Freuden dient*: Auch das ist sicher nicht falsch, aber auch hier klingt es vielleicht doch unnötig streng und erzieherisch: Wir sollen dienen und dabei froh sein.

Als man dann nach dem Konzil recht wenig Zeit hatte, um die komplette Liturgie aus dem Lateinischen in die Volkssprachen zu übertragen, hat man im Deutschen dazu geneigt, möglichst einfach verständliche Sätze aneinanderzureihen und immer mit der Anrede zu beginnen. Das ist nun die Fassung, wie sie heute in unserem deutschsprachigen Messbuch steht:

Allmächtiger Gott,  
deine Vorsehung bestimmt den Lauf der Dinge und das Schicksal der Menschen.  
Lenke die Welt in den Bahnen deiner Ordnung,  
damit die Kirche in Frieden deinen Auftrag erfüllen kann.

So leid es mir tut, aber meiner Meinung nach ist das die schwächste der drei Fassungen. Dass man im ersten Satz alles etwas ausführlicher formuliert als im Lateinischen, mag ja noch nachvollziehbar sein – so bleibt alles auch beim ersten Hören ganz gut verständlich –, aber der Begriff der *Vorsehung* schafft unnötige Probleme: Er klingt nicht nach einer kosmischen Harmonie, sondern eher nach einem Automatismus, dem wir nicht enttrinnen können.

Statt der *Bahn* von Alex Stock und der *Ordnung* aus dem alten Schott finden wir beides zugleich: *die Bahnen deiner Ordnung*. Das ist durchaus eine spannende Lösung, aber danach wird es problematisch. Es folgt nämlich das entscheidende Wort *damit*: Die göttliche Ordnung der Welt bekommt auf einmal einen Zweck, und dieser Zweck ist, dass die Kirche *deinen Auftrag erfüllen kann*. Während im Lateinischen auf zweierlei Weise der Friede erbeten wird, wird im deutschen Messbuch die Ordnung der Welt dem Nutzen für die Kirche untergeordnet. Und von einem Auftrag, den die Kirche erhalten hätte, ist im Lateinischen auch nicht die Rede. Dort war es die *Ruhe*, hier ist es nun auf einmal ein *Auftrag* – und damit bekommt das ganze Gebet einen völlig verfehlten moralischen Unterton.

Ich versuche nun die Brücke zur Kreativität in der Liturgiegestaltung. Es wäre ein kolossales Missverständnis, wenn man sagte: Vor dem Konzil war alles haarklein vorgeschrieben, nach dem Konzil darf ich als Liturgieverantwortlicher tun, was mir gefällt.

Die neue Freiheit, die wir dem Konzil verdanken, ist nicht dazu da, dass wir Liturgieverantwortliche unsere persönlichen Meinungen, Wünsche, Hoffnungen und Ängste in die Liturgie eintragen, und alle anderen müssen das dann über sich ergehen lassen (oder weggehen und nicht wiederkommen). Kreativität in der Liturgievorbereitung im Sinn der Freiheit, die das Konzil uns gibt, bedeutet: Es ist meine Verantwortung, dem Schatz, den die Liturgie schon längst in sich trägt, so Ausdruck zu verleihen, dass die versammelte Gemeinde an diesem Schatz Anteil haben kann und durch ihn ihr Kirchesein verwirklicht. Die Gemeinde ist nicht mein Publikum, vor dem ich mein persönliches Theaterstück aufführen kann, sondern sie *ist Kirche* und durch die Liturgie *wird sie Kirche* – wobei Liturgie und Kirche größer sind als die konkrete versammelte Gemeinde. Die Gemeinde überschreitet Raum und Zeit, sie lässt sich in der Liturgie in die Offenbarung hineinführen. Die Liturgie *verheutigt* die Offenbarung: unverfügbar und doch erfahrbar.

Wenn es meine Aufgabe ist, eine Messe oder eine Wort-Gottes-Feier am 8. Sonntag im Jahreskreis vorzubereiten, dann könnte ich doch einmal versuchen, die Botschaft dieses Tagesgebets neu in Worte zu fassen. Erinnern wir uns: Es gibt den göttlichen Frieden, der vielleicht nicht ident ist mit dem, was wir selber uns wünschen; zugleich gibt es unser ganz handfestes Gebet um konkreten Frieden für uns und für die Kirche. Gerade für uns in Österreich hat der Krieg vor gut einem Jahr ein neues, erschreckendes Gesicht bekommen, weil er sich direkt vor unserer Haustüre abspielt – etwas, das die jüngere Generation gar nicht mehr kennt und was die Älteren nach den Balkan-Kriegen der 1990er-Jahre vielleicht schon für endgültig beendet hielten. Hier ist also nun mein eigener Versuch, wie das dann klingen kann:

Schaff doch Frieden, Herr,  
deinen Frieden, dass er den Lauf der Welt begleitet und erfüllt,  
und lass uns, deine Kirche, Frieden finden in dir.

Das ist natürlich keine Wort-für-Wort-Übersetzung, sondern es ist ein Versuch, Ihnen vorzuführen, was ich unter Kreativität in diesem Zusammenhang verstehe: mit meinen eigenen sprachlichen Fähigkeiten den Inhalt des Gebetes neu in Worte zu fassen – in der Hoffnung, dass die Gemeinde, die sich mit mir versammelt, sich diesem Gebet anschließen, sich darin wiederfinden und davon erfasst werden kann, um schließlich bewusst und aktiv *Amen* dazu zu sagen und das Gebet damit zu bestätigen. Diesen Versuch kann ich hier nur sehr abstrakt vorstellen. Er mag vielleicht ganz anders ausfallen, wenn ich meine Gemeinde, ihre Zusammensetzung, ihre Ausdrucksformen, ihr Sprachverständnis gut kenne. Oder wenn ich dasselbe Gebet für einen Gottesdienst mit Erstkommunionkindern aufbereite. Oder wenn ich solche Gebete Sonntag für Sonntag formuliere, sie vielleicht sogar in einem kleinen Liturgieteam präsentiere und auf diese Weise Erfahrungen sammle und Rückmeldungen erhalte.

Ich belasse es bei diesen Hinweisen und freue mich schon auf die Diskussion, in der wir gleich darüber näher ins Gespräch kommen können. Ich hoffe, dass Sie anhand dieses Beispiels, das nun je neu in konkrete Liturgien zu übertragen wäre, erkennen konnten, was ich Ihnen vermitteln wollte und warum dieser Abend *Zwischen Tradition und Kreativität* betitelt ist: Die Liturgie gehört nicht denen, die sie vorbereiten. Liturgievorbereitung darf nicht Macht über die Versammelten sein, sondern soll konkrete Menschen auf der Grundlage theologischer und künstlerischer Kompetenzen der Verantwortlichen in das hineinnehmen, was christliche Existenz ausmacht und was sich in der Liturgie rituell ausdrückt, erfahren und vertieft wird. Verantwortung für die Liturgie zu tragen ist gerade nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Gratwanderung, ein hoher Anspruch, aber zugleich – das kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen – eine der spannendsten und bereicherndsten Herausforderungen, denen man sich in der römisch-katholischen Kirche stellen kann.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- SCHOTT, Anselm OSB: Das Meßbuch der heiligen Kirche mit neuen liturgischen Einführungen, Freiburg/Basel/Wien 1966.
- STOCK, Alex: Orationen. Die Tagesgebete im Jahreskreis neu übersetzt und erklärt, Regensburg 2011.
- THÖLE, Reinhard: Geheiligt werde dein Name. Christliche Gottesdienste zwischen Anbetung und Anbiederung, Baden-Baden 2021.